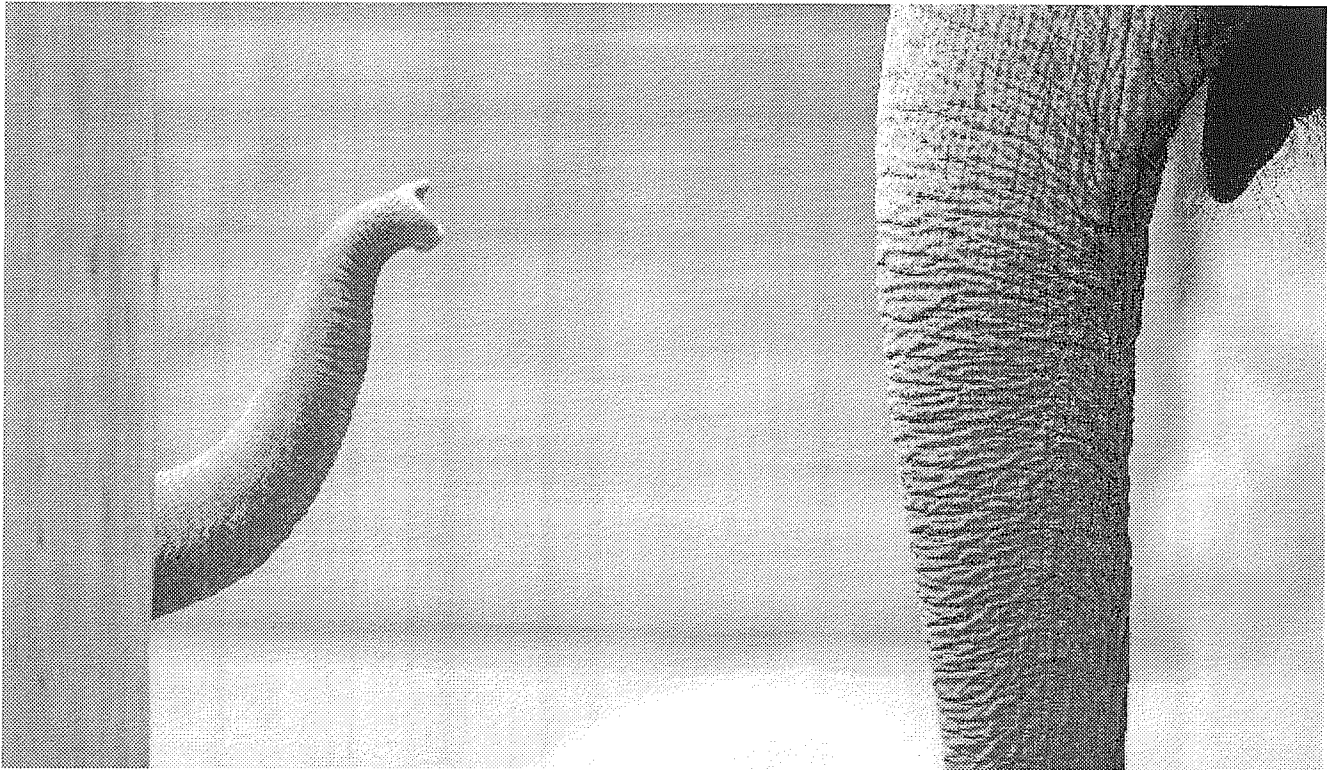




Da drüben, schau doch mal! Ob Elefanten ihren Rüssel benutzen, um Artgenossen auf interessante Dinge hinzuweisen? Wer weiß. Sicher scheint jedoch zu sein, dass Elefanten die Zeigegesten von Menschen verstehen.

FOTO: DPA

Da!

Elefanten können menschliche Gesten interpretieren

Elefanten sind in der Lage, menschliche Gesten korrekt zu interpretieren. Zeigt zum Beispiel eine Experimentatorin mit dem ausgestreckten Arm (und natürlich dem ausgestreckten Zeigefinger) auf ein Futterversteck, sucht die Tiere dort mit erstaunlicher Zuverlässigkeit nach der Nahrung. Dabei stellen sich Elefanten um einiges geschickter an als zum Beispiel Hunde, die immerhin als Meister darin gelten, menschliche Mimik zu interpretieren und zu entschlüsseln. Auch nichtmenschliche Primaten scheitern daran, solche Aufgaben mit der gleichen Erfolgsquote wie Elefanten zu lösen. Das berichten Kognitionsforscher um Anna Smet von der schottischen Universität St. Andrews im Fachjournal *Current Biology* (Bd. 23, S. 1, 2013).

Die Wissenschaftler stellten ihre Versuche mit elf Elefanten in Südafrika an. Die Tiere gehören Anbietern aus der Touristikbranche und tragen Touristen zu Reitauten durch die Gegend. Die Elefanten sind zwar an Menschen gewöhnt, wurden aber in der Wildnis eingefangen – sie sind also keine echten, domestizierten Haustiere. Anna Smet, die Hauptautorin der Studie, stellte die Tiere nun vor das folgende Problem. Den Elefanten wurden zwei Eimer präsentiert, nur in einem befand sich Futter als Belohnung. Smet stellte sich nun exakt mittig zwischen beide Eimer und zeigte mit dem Arm auf den Eimer mit Futter. Insgesamt erzielten die Elefanten eine Trefferquote von 67,5 Prozent. Einjährige Kinder schaffen bei ähnlichen Aufgaben eine Quote von 72,7 Prozent.

Offenbar verstanden die Elefanten, was die Forscherin ihnen zeigen wollte. Die Tiere interpretierten die Gesten der Forscherin teilweise auf Anhieb richtig, also ohne vorheriges Training. Um ihre These zu überprüfen, stellten die Forscher sicher, dass die Elefanten das Futter nicht einfach nur anhand des Geruchs fanden: Als Smet mit starrem Blick und ohne eindeutige Geste zwischen den Eimern stand, schafften die Tiere lediglich eine Trefferquote von 46,7 Prozent – sie rieten also.

Genauso wie Menschen, leben auch Elefanten in komplexen sozialen Netzwerken

Wie erklärt sich die Fähigkeit der afrikanischen Elefanten? „Mit Menschen haben Elefanten gemeinsam, dass sie in komplexen sozialen Netzwerken leben, in denen gegenseitig Unterstützung, Empathie und Hilfe für Artgenossen entscheidend für das Überleben sind“, sagt Smet. Dazu sei es wichtig, das Verhalten von Artgenossen zu interpretieren, zum Beispiel wenn ein Tier andere mit einer Geste auf eine Futterquelle aufmerksam macht. Der Ergebnisse der Studie beleben nun eine alte Debatte unter Verhaltensforschern. Entwickeln Tiere besondere Fertigkeiten menschliches Verhalten zu interpretieren, wenn sie domestiziert werden? Oder lassen sich Tiere einfach besonders gut domestizieren, wenn sie bereits einen Sinn für soziale Signale haben?

SEBASTIAN HERMANN

Komplexes Geflecht

Die Patchworkfamilie ist längst ein festes Beziehungsmodell in der modernen Gesellschaft geworden. Oft gilt sie sogar als hip und frei von traditionellen Zwängen. Doch eine Frage bleibt: Wie gut funktioniert das wirklich?

VON ESTHER GOEBEL

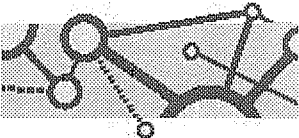
Früher war nicht alles besser. Aber manches einfacher, zumindest auf den ersten Blick. Eine Familie war eine Familie, per klassischer Definition also: Vater, Mutter, Kind. Heute kann die Frage, was eine Familie eigentlich ist, und wer, beziehungsweise wie viele dazugehören, durchaus zu Verwirrung führen. Zum Beispiel, wenn Torben (Namen geändert) aus Berlin von seiner Lebenssituation erzählt: Zuerst fallen dem Fünfjährigen Mama Johanna, 37, und Bruder Jonas, neun Jahre, ein. Dann ist da natürlich Paul, 37, sein Papa, der zwar noch mit Johanna verheiratet ist und irgendwie auch immer noch ein Paar mit ihr bildet, aber trotzdem nicht mit dem Rest der Familie zusammenlebt. Vor knapp anderthalb Jahren ist Paul in eine eigene Wohnung ein paar Straßen weiter gezogen. Seitdem lebt Torben nicht nur mit seiner Mama und dem Bruder zusammen, sondern er hat jetzt auch eine Mitbewohnerin, Paula, 29, die das große Eckzimmer am Ende des Flurs bewohnt und mit am Abendbrot sitzt.

Alle zusammen sind, was heute umgangssprachlich eine Patchworkfamilie genannt wird. Oft meint dieser Begriff zwar die klassische Stieffamilie, doch steigt die Vielfalt an gelebten Modellen; Patchwork hat seinen Seltenheitsstatus längst verloren. Im Gegenteil, komplexe Konstellationen werden heute gern als bunt, hip und modern angesehen. Oder, wie die Autorin Melanie Mühl in ihrem Buch „Die Patchwork-Lüge – eine Streitschrift“ schreibt: Patchwork gelte als „eine Idee von Familie, die nichts Muffiges mehr umgibt, weil sie sich aus allen Zwängen befreit hat“.

Das klingt erst einmal leicht und flockig. Die Frage ist: Wie gut funktioniert das Modell wirklich? Kann es die klassische Kernfamilie ersetzen, aus der Sicht des Kindes? Und liegt in dem Begriff Patchwork, das im wörtlichen Sinne nichts anderes bedeutet als „Flickwerk“, tatsächlich die große Befreiung, die viele darin sehen?

Der Mensch hat jedenfalls kein Monopol auf das Konstrukt Patchwork. Auch im Tierreich kommt es vor. Und die Menschheitsgeschichte betreffend ist das Modell viel älter als oft angenommen. Zumindest in der Version der klassischen Stieffamilie, die entsteht, wenn ein Elternteil mit einem neuen Partner zusammenkommt und Kinder in die Beziehung einbringt. In der römischen Antike sei die Konstellation ein „zwangsläufiges Phänomen“ gewesen, sagt der Althistoriker Moritz Schnizlein von der Ludwig-Maximilians-Universität München. „Hohe Scheidungsraten und da-

BEZIEHUNGSWEISEN



SZ-Serie Teil 5: Die Patchwork-Familie

zu eine hohe Sterblichkeit haben die Stieffamilie zu einem Modell gemacht, das als völlig normal galt und die soziale Landschaft der Antike entscheidend mitgeprägt haben muss. Nicht umsonst wurden stieffamiliäre Verbindungen in der Spätantike von circa 300 bis 600 n. Chr. auch staatlich abgesichert.“ Erst mit Erstarken des Christentums in Spätantike und frühem Mittelalter wurde die Konstellation zum moralischen Knackpunkt. „In dem Moment, wo durch den Einfluss der Kirche auf einmal die Frage aufkam, ob man sich überhaupt scheiden lassen und neu verheiraten darf, wurde die ganze Sache ein Problem“, sagt Schnizlein. Die Stieffamilie bekam ihren schlechten Ruf.

Losgeworden ist sie ihn bis heute nicht. Vor allem die Figur der Stiefmutter gilt nach wie vor als niederträchtig, geprägt durch Erzählungen wie Schneewittchen, Aschenputtel oder Hänsel und Gretel. „Der Begriff der Stieffamilie ist bei uns immer noch negativ besetzt“, sagt Valerie Heintz-Martin, Leiterin der Fachgruppe Lebenslagen und Lebensführung von Familien vom Deutschen Jugendinstitut München.

Doch hat sich der Umgang mit alternativen Familienkonzepten entspannt. Sie passen zum Zeitgeist, geprägt vom Glauben an unbegrenzte Wahlmöglichkeiten, ständige Flexibilität, Emanzipation und maximale Selbstverwirklichung. Trennungen sind heute so normal geworden wie es in den 1950er-Jahren noch die frühe Heirat war. Tatsächlich lässt sich die Frage stellen: Was macht Elternschaft und Familie eigentlich aus? Wer sagt, dass das „System Familie“ zwangsläufig auf zwei Elternteilen basieren muss? Und reicht allein die Blutsverwandtschaft, um zwei Menschen, die ein Kind gezeugt haben, das Etikett „Eltern“ anzuheften?

So diskutieren Politiker in den Niederlanden darüber, ob es juristisch legitim ist, drei oder sogar mehr Personen die Elternschaft desselben Kindes anzuerkennen. In Kanada ist das bereits seit 2007 möglich, und auch einige US-Bundesstaaten haben gelegentlich drei Personen als rechtmäßige Eltern bestätigt. Eine solche Regelung wirkt auf den ersten Blick skurril, doch man mag sich an eine alte Binsenweisheit erinnern: Bloß weil das Standardmodell zwei Elternteile vorsieht, bilden diese mit einem oder mehreren Kindern noch lange keine gesunde Familie.

Unbestritten bleibt trotzdem die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung, auch für die kognitive Entwicklung des Nachwuchses. Kinder, die ohne sichere Bindung zu mindestens einer Bezugsperson aufwachsen, zeigen eine verzögerte Sprachentwicklung und ein vermindertes Empathievermögen, sie können sich in der Schule schlechter konzentrieren und später

schwerer emotionale Beziehungen zu anderen Personen entwickeln. „Wichtig ist, dass eine individuelle Beziehung aufgebaut wird“, sagt Gisa Aschersleben, Leiterin der Abteilung Entwicklungspsychologie der Universität des Saarlandes. Das müssten nicht zwangsläufig die leiblichen Eltern sein; jede Adoptionsfamilie wäre ja sonst zum Scheitern verurteilt.

Bis eine neue Familienstruktur aufgebaut ist, braucht es Zeit. In der Regel fünf Jahre

Theoretisch bietet eine Stieffamilie genug Raum und muss für Kinder kein Problem darstellen, sondern kann sie auch bereichern. „Wenn die Eltern gut mit einer Trennung umgehen und der Kontakt zu beiden Elternteilen trotz neuer Partner bestehen bleibt, kann sich ein Kind auch in einer Patchworkfamilie ganz normal entwickeln – wenn die Bezugspersonen nicht wechseln“, sagt Aschersleben. Klar ist aber auch: Wenn Eltern sich trennen, leiden die Kinder erst einmal. „Sie trauern, und das muss auch so sein“, sagt Aschersleben. Wichtig sei, ihnen in der Trauer beizustehen – und in einer Stieffamilie den Platz der „ersten“ Eltern durch die neuen Partner nicht zwanghaft ersetzen zu wollen. Denn die wichtigste Bindung eines Kindes zu einem Erwachsenen entwickelt sich im ersten Lebensjahr; die Kinder trügen diese Bindung in sich, so Aschersleben.

Viele Stieffamilien scheitern allerdings genau an diesem Punkt. An zu hohen Erwartungen der Erwachsenen an ihre Kinder, Beziehungen-Altlasten, einer schlechten Kommunikation zwischen den Experten, an Eifersüchtelen und Rankämpfen zwischen und unter den neuen Geschwistern – oder schlicht an Ungeduld. Bis eine neue, stabile Familienstruktur aufgebaut ist, braucht es Zeit. In der Regel fünf Jahre. Die gilt es allerdings mit allen Höhen und Tiefen erst einmal durchzustehen; Stieffamilien stehen unter einem viel

höheren Druck als die „normale“ Kernfamilie es heute ohnehin schon tut. „Sie müssen noch mehr Lebensbereiche und einzelne Personen unter einen Hut bringen“, sagt Valerie Heintz-Martin vom Deutschen Jugendinstitut München, „allein was die ganze Alltagsorganisation betrifft.“ Wer ist wann im welchem Maße für die Kinder zuständig? Wie lässt sich das Leben der neuen Familie mit dem Alltag des jeweiligen Exparters vereinen? Wo finden unterschiedliche Rituale in der neuen Familienstruktur ihren Platz? Das sind nur wenige der Fragen, die Patchworkfamilien das Leben erschweren – und in vielen Fällen zu deren Scheitern führen. Besonders stabil erscheint das Konstrukt des bunten Flechtwerks nicht. „Die Trennungsraten bei Stieffamilien ist hoch“, sagt Heintz-Martin. Zwar liegen für Deutschland keine Daten vor, „aber in Kanada etwa sind nach zehn Jahren die Hälfte der Familien wieder getrennt“, sagt die Soziologin.

Torben aus Berlin hat es da besser: Die Konstellation Mutter – zwei Kinder – Mitbewohnerin bietet weniger Konfliktpotenzial als würde seine Mutter mit einem neuen Partner zusammenleben. Ganz einfach aber ist auch dieses Modell nicht. Es geht um Grenzen, immer wieder, um Rücksichtnahme und Kompromissbereitschaft; genauso, wie es auch in einer „normalen“ Familie der Fall ist. Trotzdem hat Torben sich längst an seine Mitbewohnerin Paula gewöhnt. Für ihn gehört sie dazu, und wenn Paula manchmal zu selten zu Hause ist, muss er schon mal mit ihr schimpfen. Auch Torbens Bruder Joas findet Paula gar nicht so übel. Anfangs hatte er seine Probleme mit der neuen Situation, aber heute kann Jonas mit ihr Sachen besprechen, über die er mit Mama und Papa nicht so gern reden will. Über die Mädchen aus seiner Klasse zum Beispiel. Außerdem kann Paula gut kickern, das gefällt Jonas. Trotzdem hätte er es am liebsten, wenn seine Eltern wieder zusammenziehen würden – Paula könnte ja dann weiterhin in einem Extrazimmer wohnen, findet Jonas.

Parallelwelt in der Steinzeit

Jäger und Sammler lebten 2000 Jahre lang neben frühen Bauern

In Mitteleuropa gab es mindestens 2000 Jahre lang zwei parallele Welten. In der Steinzeit lebten noch Jäger und Sammler, während bereits Ackerbauern sesshaft wurden – viel länger, als man bisher dachte. Das berichten die Anthropologen Joachim Burger und Ruth Bollongino von der Universität Mainz (*Science*, online). Demnach verschwanden die Jäger und Sammler nicht plötzlich, nachdem die ersten Ackerbauern vor etwa 7500 Jahren eingewandert waren, sondern sie lebten mindestens 2000 Jahre lang neben- und miteinander.

Zu dieser überraschenden Erkenntnis kamen die Wissenschaftler mithilfe der DNA-Analyse von 25 Skeletten aus der Blätterhöhle bei Hagen in Westfalen, in der Wildbeuter und Bauern gleichermaßen ihre Toten bestatteten. Beide Gruppen konnten sich offenbar, hatten Kontakt, aber wenig Konflikte, da sie unterschiedliche Lebensräume beanspruchten. Vielmehr war es so, dass sich eher die Ackerbauern untereinander die Köpfe einschlugen.

„Das Verrückte ist, dass die Jäger und Sammler an ihrem Lebensstil festhielten, obwohl um die Ecke Ackerbau betrieben wurde“, sagt Joachim Burger. Sie aßen statt Getreide weiterhin lieber das viel schwerer zu beschaffende Fleisch von Wildtieren und Fischen. Ein ähnliches Verhalten könne man sich bei Tieren nicht vorstellen. Womöglich hatten sie ein unerschütterliches Selbstvertrauen oder waren besonders konservativ. Es kam allerdings vor, dass eine Jäger- und Sammler-Frau in die Bauerngesellschaft einheiratete. Das belegen Genanalysen der Skelette. Die Heirat eines Bauern bedeutete wohl einen sozialen Aufstieg für die Frau. Sie gebar im Schnitt vier Mal so viele Kinder. Ehen zwischen Bauerntöchtern und Wildbeutern gab es hingegen kaum. „Wir Mitteleuropäer sind ein Mosaik“, sagt Burger. Bis vor wenigen Jahren nahmen die Forscher an, die Ackerbauern wären direkte Nachfahren der Jäger und Sammler gewesen. Aber sie waren Einwanderer, vermutlich aus Südosteuropa.

ANDREAS FREY

Buchen Sie einen Traum, nicht nur einen Urlaub.

Reise mal anders. Sie finden auf Sueddeutsche.de/uber-5000-individual-und-spezialreisen, die exklusiv Ihren Wünschen angepasst werden. Buchen Sie jetzt unter sz.de/reiseangebote

Suchen Sie unspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung